Begrabene aus den finstern Grüften. Hätten die Italiener ihrem Beispiel eher Folge geleistet, so hätte man noch tausend Menschen mehr retten können. Da gab es kein unnützes Herumgehen und Stehen. In kleinen Abteilungen durchstreiften die fünfhundert Matrosen mit ihren Offizieren die Stadt und spürten nach Verschütteten. Wir gingen mit einer Gruppe und waren Zeugen von einigen Rettungen. Ich konnte mich sogar durch Dolmetschen nützlich machen. Wenn wir an eine Stelle gelangten, wo aus der Tiefe auf unser Rufen und Klopfen ein leises Stöhnen als Antwort klang oder gar die Stimme uns Worte zurief, galt es, sich, so weit es möglich war, zu vergewissern, in welcher Lage sich der Unglückliche befand. Ob er Licht sehe, ob die Beine und Arme frei seien und ob er allein oder sich mit andern befände. Dann hub das Werk der Ausgrabung an. Mit flinken Händen wurden Stein nach Stein zur Seite geschafft, Balken durchsägt, Schutt in Körben weggetragen. Die erste Rettung, bei ich beiwohnte, war die eines etwa 70jährigen Greises, der bis zur Brust eingebettet lag. Lange schien es unmöglich, ihn dem Grabe zu entziehen; denn ein Ballen legte sich quer über seine Brust. Ein Durchsägen hätte den Einbruch des Schachtes zur Folge gehabt. Man legte dem Alten schließlich eine Binde unter den Armen durch, goß ihm zwei Gläschen Wodka ein und zog, obgleich er in Schmerzen aufschrie. Die Rettung glückte und der Greis kam mit heller Haut davon. An einer andern Stelle galt es, eine junge Frau zu bergen. Sechs Tage lang hatte sie in den Armen ihres erstickten Gatten gelegen. Der Anblick war grauenhaft und unglaublich, daß sich in einem zarten Geschöpf eine solche Lebenskraft erhalten hatte. Die Frau half selbst mit zur Rettung, indem sie die in ihre Hand gegebene Laterne hielt, während ein Matrose einen schmalen Schacht zum Bette grub. Es kostete große Ueberwindung, hinabzuschauen in die dunkle Gruft, in der sich eine graue Masse müde bewegte. In Sand und Schutt lag auf zerknüllten Linnen der Körper. Ein dumpfer Modergeruch stieg herauf. Wie viele Leichen mochten in der Nähe verwesen?

An einer andern Stelle trennte ein Arzt zwei zerdrückte Beine von dem zuckenden Leibe, und dort mußte ein Jüngling seine Rettung mit dem Verlust eines Armes bezahlen.

Den Russen fehlte es an dem nötigen Werkzeug und an genügend Händen. Allein sie verdoppelten ihren Eifer und wollten nichts von Essen und Ruhen wissen. Die Offiziere gingen allen mit leuchtendem Beispiel voran. Keiner verließ den Posten vom Morgen bis zum Abend. Nur zu früh kam freilich die Dunkelheit. Die Schar, bei der wir uns befanden, hatte auf einem eingestürzten Häuserviereck beim Einnachten eine Stimme gehört, der sich noch drei andere Geräusche beigesellten. Mit pochendem Herzen lauschten wir. Ich rief herab an der ersten Stelle und vernahm, daß ein Vater und sein Sohn am Leben seien. An der zweiten Stelle vernahm man nur ein Stöhnen und an der dritten gab ein Greis Antwort. Die Russen machten sich ans Werk, das Stöhnende schien die rascheste Hilfe nötig zu haben. Man grub und grub und fand — einen verendenden Hund. Darüber war die Nacht hereingebrochen, und es blieb nur noch Zeit übrig, den Vater und das Kind auszugraben. Dem Greise rief ich zu, er möge sich noch eine Weile gedulden. Wir eilten am Morgen an sein Grab. Er gab keine Antwort mehr. Zu spät.

Den Abend zuvor war ich mit den beiden Kollegen Gast auf dem russischen Kriegsschiff „Bogatör". Wir wurden von allen auf das freundlichste empfangen und vernahmen manch Interessantes. So erzählte einer von der Rettung eines Mädchens, das man am dritten Tage aus einer furchtbaren Lage befreien mußte. Es hing mit den Füßen zwischen zwei Balken frei in der Luft und schwang hin und her. Abwechslungsweise klammerte es sich mit den Händen an einem andern Balken und ließ ihn nur los, wenn die Finger vor Müdigkeit erstarrten. Wunderbarerweise trug das Mädchen keine Verletzung davon, selbst nicht an den eingeklemmten Füßen. Die ersten zwei Tage, so sagten unsere Gastfreunde, mußten wir die Bewohner mit dem Revolver in der Hand zwingen, uns bei der Bergung von Verwundeten beizustehen. Von den noch übrig gebliebenen Soldaten war schon gar nichts zu wollen. Sie gingen davon oder stahlen. Ueberall wimmerten die Verschütteten unter den Trümmern. Wir halfen, wo wir konnten, allein es waren nicht genug Leute da. Die, welche hätten helfen können, suchten nach eigenen oder fremden Gütern. Die Verwirrung war grenzenlos und legte sich auch nicht, als italienisches Militär einzog. Man arbeitete leider nicht von Anfang an nach einem einheitlichen Plan; die Hilfe war überall und nirgends. Ganze Straßenviertel lagen ohne Schutz da, während an andern Orten die Soldaten zu Hunderten zusammenstanden und sich in ihren Pflichten gegenseitig in den Weg kamen. Nachdem einmal einige der ruchlosen Räuber, die lebenden Opfern die Finger abschnitten, um rasch in den Besitz der Ringe zu kommen, erschossen worden waren, wurden die Halunken vorsichtiger. Sie hüteten sich, mit gestohlenem Gut beladen herumzugehen. Sie raubten nachts oder nahmen ihre Zuflucht zu Listen. So wurde eine Abteilung unserer Mannschaften von einigen Italienern flehentlich gebeten, rasch zu einem Haus zu kommen, wo Lebende zu retten seien. Als unsere Leute in den Raum traten, bemerkten sie ein ganzes Lager gestohlener Waren, und die Diebe hatten die dumme Frechheit, die Russen zu bitten, sie als Schutztruppe der gestohlenen Waren vor die Stadt hinaus zu begleiten.

Uns brannte der Boden unter den Füßen. Was wollten wir noch in dieser Wüstenei. Unser Schiff, auf dem wir wenigstens zur Nacht ein sicheres Lager fanden, fing an, am nächsten Morgen Verwundete aufzunehmen. Unseres Bleibens war nicht mehr. Wir hatten genug gesehen. Was soll ich von neuem die ergreifenden Bilder schildern, deren Zeuge wir jeden Augenblick waren. Von jenem Vater, der tagelang nach seinen zehn Kindern grub und sie immerfort schreien hörte, obgleich sonst niemand die Stimme vernahm, von den Irrsinnigen, die plötzlich hinter einer Mauer auftauchten und gräßlich lachten, von den vielen blinden Greisen und Krüppeln, die am Leben geblieben sind und zum Himmel jammerten, von jenem Mann, der, laut schluchzend wie ein Kind, sich vor dem Bischof in die Knie warf und immerfort schrie: sono peccatore (ich bin ein Sünder), bis er sich in Krämpfen am Boden wand. Man müßte ein Buch der Leiden schreiben, so groß, daß es keiner in seinem Leben durchzulesen vermöchte.

Fort, fort, so eilig wie möglich. Wie uns das gelang, und wie wir in einer kleinen Fischerbarke nach Kalabrien übersetzten, davon möchte ich in einem letzten Brief noch einiges berichten.

Aus dem Großen Stadtrat von Luzern.

Sitzung vom 11. Januar 1909.

Vorsitz: Hr. M. Schürmann

1. Interpellation Hinnen und Mitunterzeichner betr. Hugo Siegwarts Schwingergruppe. Der Interpellant erinnert an die Eingabe der HH. bischöflicher Kommissar Segesser, Stadtpfarrer J. Amberg und Kleinstadtpfarrer Meyer. Er möchte wissen, welche Stellung der Stadtrat zu dieser Eingabe einnehme und was er in der Frage der Aufstellung der Schwingergruppe Hugo Siegwarts zu tun gedenke. Der Interpellant erwartet, daß der Stadtrat die Frage nochmals erwäge, ob dieses Werk H. Siegwarts, dessen rein künstlerische Absicht auch die Interpellanten anerkennen, und dem sie keinerlei unsittliche Motive unterschieben wollen, auf dem in Aussicht stehenden Platze beim Kurpavillon aufgestellt werden solle. Es seien vor allem nicht schweizerische Motive, die in dem Kunstwerk zum Ausdruck kommen. Die viel gehörte Behauptung, es handle sich um ein eminent schweizerisches nationales Kunstwerk, sei hinfällig.

Die Frage stelle sich auch nicht so, ob die Gruppe unsittlich wirke oder nicht, sondern es frage sich lediglich: Ist die Aufstellung dieser Gruppe auf einem auch der Jugend unbeschränkt zugänglichen Platze opportun? Interpellant verneint dies. Von diesem Gesichtspunkte aus sei auch die Einsprache der drei geistlichen Herren erfolgt. Er zitiert deren Ausführungen. Das sei nicht Prüderie. Man sollte einen Platz für die Gruppe finden, zu dem eventuell nur Erwachsene Zutritt hätten. Gegen die Aufstellung im Kurhausgarten hätten die Interpellanten nichts einzuwenden. Weite Kreise hatten aber Bedenken gegen die Aufstellung im Rondell beim Kurplatz; diesen Bedenken sollte der Stadtrat Rechnung tragen.

Stadtpräsident Heller antwortet. Er gibt vor allem genauen Aufschluß über die Entwicklung der ganzen Angelegenheit. Am 26. Januar 1906 gelangte das luzernische Initiativkomitee für die Aufstellung der Schwingergruppe Hugo Siegwarts an den Stadtrat mit der Anzeige, daß das eidgenössische Departement des Innern die Arbeit Siegwarts subventionieren dürfte. Das Komitee ersuchte den Stadtrat, bei dem genannten Departement empfehlend zu wirken. Der Stadtrat hat das getan. Er wurde dann im Februar 1906 ersucht, eine Delegation in das Initiativkomitee zu bestellen. Auch das geschah. Im Mai 1906 erhielt der Stadtrat eine Eingabe von dem Komitee, worin zwei öffentliche Plätze für die Aufstellung dieser Gruppe genannt wurden: der Kurplatz und der Platz westlich der „Vier Jahreszeiten". Der Stadtrat nahm hiervon Kenntnis, konnte sich aber nicht entschließen, sich über die Platzfrage auszusprechen, bevor die eidgenössische Kunstkommission gesprochen hatte.

Eine weitere Eingabe des Komitees vom 25. Juli 1906 legte dar, daß es eine patriotische Pflicht Luzerns sei, diesem Kunstwerk in Luzern eine bleibende Stätte zu verschaffen. Dieser Eingabe wurde das Verzeichnis der Mitglieder des Initiativkomitees beigelegt. Es wies 28 Namen auf, darunter diejenigen der HH. Dr. L. Falck, Kunstmaler J. von Moos, Hans Pfyffer, Dampfschiffverwalter Schmid und Rat Schobinger, jetzt Bundesrat. Beigelegt waren der Eingabe auch Auszüge aus Zeitungsbesprechungen des Kunstwerkes, so u. a. des „Luz. Tagbl.", des „Vaterland", des „Bund" und anderer in- und ausländischer Blätter. Der Stadtrat konnte sich damals trotzdem nicht entschließen, die verlangte Subvention und die Abtretung eines bestimmten Platzes zur Aufstellung der Gruppe zu gewähren, mit Rücksicht auf die verschiedenen Meinungen betreffend den Standort des Kunstwerks. Dagegen beantragte er eine Subvention von 3000 Fr. Das war am 23. August 1906.

Am 27. März 1907, anläßlich der Budgetberatung, stellte Hr. Fürsprech Burri einen Antrag auf 6000 Fr. Subvention. Dieser wurde ohne jede Opposition angenommen mit dem Amendement Heller, die Subvention erst zu entrichten, wenn über den Standort der Gruppe Beschluß gefaßt sei.

Im Frühling 1908 gelangte dann ein Schreiben des Initiativkomitees an den Stadtrat, in dem dieses mitteilte, daß nun im Einverständnis mit dem Kurkomitee das Rondell östlich des Kurplatzes für die Aufstellung der Gruppe bestimmt sei. Das Komitee stellte gleichzeitig das Gesuch um Bewilligung der Aufstellung und um Aushändigung der beschlossenen Subvention. Der Große Stadtrat nahm die 6000 Fr. neuerdings ohne Opposition ins Budget auf mit der Modifikation, die Subvention in drei Raten zu zahlen. Der Stadtrat stimmte hierauf am 14. Mai der Aufstellung auf dem Kurplatze zu. Damit war die Sache für ihn erledigt.

Am 5. Juli 1908 erfolgte nun die Eingabe der Geistlichkeit. Es wurde dieser unter Darlegung der Verhältnisse geantwortet, daß der Stadtrat die Aufstellung beschlossen habe und daß daran wohl kaum mehr etwas geändert werden könne.

Darauf folgten die Gegenkundgebungen in der konservativen Presse und in konservativen Versammlungen. Der Stadtrat entnahm daraus, daß die Aufstellung der Gruppe in gewissen Kreisen Anstoß errege, daher suchte er eine Verständigung herbeizuführen. Im Initiativkomitee strengte man sich allseitig an, einen andern Platz zu finden. Er schien auch gefunden zu sein, und zwar im Kurhausgarten; aber die Sache zerschlug sich wieder. Wir stehen daher auf dem Boden des Beschlusses vom 14. Mai 1908.

Konstatiert werden muß, daß sich während der langen Zeit, da die Frage pendent war, niemand gegen die Aufstellung der Gruppe äußerte. Der Stadtrat kann die einmal erteilte Bewilligung zur Aufstellung der Gruppe nicht zurückziehen. Ein großer Teil der Bevölkerung würde eine solche Haltung nicht verstehen und nicht billigen. Der Stadtrat war überzeugt, daß die Bevölkerung die Aufstellung der Schwingergruppe wünschte. Wenn im Stadtrate seinerzeit auch Bedenken gegen die Aufstellung auf öffentlichem Platze bestanden, so waren es nicht diejenigen der Interpellanten und der Geistlichkeit.

Es handelt sich darum, einen einheimischen hervorragender Künstler zu unterstützen und ein Kunstwerk von bleibendem Wert aufzustellen.

Dr. Meyer bestätigt namens des Initiativkomitees die Ausführungen des Stadtpräsidenten. Das Komitee hatte immer das Gefühl, der Stadtrat hege eine gewisse Abneigung gegen das Kunstwerk, deshalb trat es nochmals in Unterhandlungen ein, trotzdem die Platzfrage schon erledigt war. Es zeigte sich aber, daß für die Aufstellung der Schwingergruppe sich kein anderer Platz so eignet, wie jenes Rondell östlich des Kurplatzes, und daß auch kein anderer Platz dafür zu haben ist. Ueber die Gründe, die gegen die Aufstellung auf einem öffentlichen Platze angeführt werden, will sich Dr. Meyer nur persönlich äußern, nicht namens des Komitees; denn die Interpellanten haben ja als politische Gruppe interpelliert und damit gaben sie der Frage einen durchaus politischen Anstrich.

Aesthetische und künstlerische Gründe können mit Recht gegen die öffentliche Aufstellung der Gruppe nicht aufgeführt werden. Das Initiativkomitee macht sich da kein eigenes Urteil an, es beruft sich auf das Urteil der eidgenössischen Kunstkommission, auf deren Antrag der Bundesrat eine Subvention von 10,000 Fr. beschloß. Es beruft sich auf das Urteil der Jury in München, das dem Kunstwerk die goldene Medaille, die höchste Auszeichnung zuerkannte, dann aber auch auf die Kritik des Kunstwerkes in der Presse anläßlich der Ausstellung der Schwingergruppe in

---

dadurch sie, die Heilige, Reine, die Tage und Nächte an seinem Krankenbett gewacht hatte, deren ganzes Leben nur ihm gewelkt, die der Inbegriff alles Großen und Guten, alles Edlen und Schönen für ihn war?!

Er stöhnte auf und sah sich um.

Hier das Zimmer — die Schränke voller Bücher — der Lehnstuhl dort — dieser große Schreibtisch — alles erinnerte ihn an seinen Vater; an seinen Vater, der nur für seine Familie und seine Wissenschaft gelebt, der in seiner stillen Herzensgüte von hier aus so viel Glück gespendet hatte. Und war dieser entsetzliche Gedanke, den er nicht auszudenken, geschweige denn auszusprechen wagte, der Gedanke an das, was die beiden Mädchen in ihrer Unterhaltung angedeutet, war der nicht eine Sünde gleichzeitig gegen das Andenken an diesen edlen Vater, eine Schmach, die auch dem Toten zugefügt ward?

Er kam sich vor wie ein Tempelschänder. Vergessen war die kleine Else, die er nach Hause bringen wollte, vergessen seine Bücher, die vor ihm lagen. Er wußte nicht aus noch ein, so gärte und drängte es in ihm.

Und dann packte ihn plötzlich wieder eine Wut gegen die beiden Frauenzimmer, daß er am liebsten hinausgelaufen wäre und sie geschlagen hätte, ohne Rücksicht und Besinnung. Und danach wieder wollte er seiner Mutter zu Füßen stürzen und ihre Kniee umfassen, denn es war ihm immer, als hätte er eine Sünde begangen, die sich gar nicht wieder gut machen ließe.

Die Uhren schlugen, der Klang eines Klaviers kam von fern. Alle Augenblicke hörte er auch die Pferdebahn rasseln, die nach dem Brandenburger Tor fuhr. Aber seine Gedanken waren ganz wo anders.

Mit zusammengepreßten Lippen stand er am Fenster und preßte die Stirn dagegen — wie lange, wußte er selbst nicht.

---

* Luzerner Stadttheater.

Am Sonntag Abend hatte die Ankündigung des „sensationellen Repertoirestückes aller bedeutenden Bühnen", so las man nämlich auf dem Theaterzettel, „Der Hund von Baskerville", Schauspiel in vier Aufzügen von Ferdinand Bonn (frei nach Motiven aus Poes und Doyles Novellen), wohl weil es eine Première war, ein sehr zahlreiches Publikum ins Theater gelockt, das sich — wenn man den Applaus als Gradmesser nimmt — an dem durchaus wertlosen Stück dennoch amüsierte, denn, das darf man sagen, das Stück wurde gut gespielt, und der Applaus galt eben den Spielenden.

Frl. Bauer als Miß Argyll, Hr. Juhnke als Sherlock Holmes, Hr. v. Falko als Argyll, Hr. Heiser als Lord Baskerville, Hr. de Paula als Bench, die HH. Walther und Geldschef als die Inspektoren Knox und Smallweed, Frl. Ernst als Missis Robin, Hr. Speidel als Dr. Brown und Hr. Hegar als Robin rc. spielten ihre Partien gut, und Hr. Habermann hatte als Regisseur sein Möglichstes aufgewendet und dabei im ersten und zweiten Aufzug entschieden sehr Gutes geleistet, aber das Stück ist ein Abklatsch aus wertloser Kriminal-Roman-Literatur, die keineswegs an „Sherlock Holmes" heranreicht. Es bietet weder innern Wert noch Gehalt. Es entbehrt auch eines logischen Aufbaues und dramatischer Steigerung. Es setzt sich zusammen aus allerlei sensationellen Szenen, spielt vielfach bei verdunkelter Bühne und viel Cigarettenrauch. Das paßt zu dem plötzlichen leibhaftigen Herauftreten des Allerweltsdetektives „Holmes" aus einem alten Ritterbild an der Wand und paßt zu den mehrfachen Revolver-Manipulationen, die durch das Spannen der Hahnen wohl noch zu viel spannenden Momenten gemacht werden könnten. Widerlich ist die Strangulierungs-Szene, die zwar ein gutes Ende nimmt; sehr erkünstelt die Beicht-Szene, wo Sherlock Holmes als Pater verkleidet durch das Mittel der Beichte von Dolores das Geheimnis vernimmt, das diese infolge eines Schwures sonst niemanden verraten dürfte!

Die Idee! Die Vergiftung Sherlock Holmes durch Argylle mit der darauf folgenden Szene im 4. Akt, aus der hervorgeht, daß der Allerweltskünstler Holmes nur „dergleichen" getan hat, paßt zum Ganzen. Von den „besoffenen" Polizisten, die mindestens drei mal total betrunken auftreten, wollen wir gar nicht reden, sie charakterisieren in der breiten Art, wie er sie verwendet, den Geschmack des „Dichters" und brachten das Publikum natürlich zum Lachen. Aber Witz und Humor stecken trotzdem nicht dahinter; Lacherfolg erzielte ja schließlich auch der „Höllenhund", der Titelheld, der im 4. Akte über die Bühne kommen muß und dabei erschossen wird, denn es war ein schwarzer, langhariger, recht gutmütiger „Bärl", der glücklich jenseits hinter die Kulisse kroch, bevor ihn das tödliche Blei erreichte. Damit war übrigens das sensationelle Ende des Stückes erreicht.

Jedenfalls hat das Stück der Kasse Geld eingetragen und das ist schließlich die Hauptsache!